

(132–145), Robert H. Charles (1914): »Prophetie und Apokalyptik« (173–192), Gustav Hölscher (1922): »Die Weisheit der Mystiker« (204–213), Jakob Klatzkin/Jeheskel Kaufmann (1928): »Apokalyptik« (228–248), Paul Volz (1934): »Merkmale jüdischer Apokalyptik« (249–257), Ernst Lohmeyer (1934/35): »Die Offenbarung des Johannes« (258–264).

Die Auswahl der Artikel ist im allgemeinen geglückt. Vielleicht hätte man den Artikel von Gerschom Scholem (1963): »Zum Verständnis der messianischen Idee im Judentum« (327–376) auslassen können, da ja die Stärke Scholems gerade nicht in der frühen Apokalyptik liegt. Eher hätte sich da ein anderer jüdischer Autor angeboten: Benjamin Uffenheimer, *The Visions of Zechariah* (hebr.), Jerusalem 1961. Die Wiedergabe eines Kapitels aus diesem Buch würde einen charakteristischen Einblick über heutige jüdische Forschungstendenzen vermitteln, um so mehr, als das Sacharjabuch sich neben dem Danielbuch für die Apokalyptik-Forschung auch grundlegend erweist. Die Zusammenstellung der Artikel ist hauptsächlich Johann M. Schmidt zu verdanken, der seinerzeit (1969) eine ausgezeichnete Forschungsgeschichte geschrieben hat: »Die jüdische Apokalyptik. Die Geschichte ihrer Erforschung von den Anfängen bis zu den Textfunden von Qumran«. Von Klaus Koch stammt die Einleitung (1–30). Aus ihr sieht man, welche Schwerpunkte die Herausgeber aus der Forschungsgeschichte herauslesen. Koch ist misstrauisch gegenüber jeder Vorherrschaft von soziologischen Blickpunkten zur Deutung der Apokalypsen (18–21). Sein Forschungsausgangspunkt ist das Danielbuch. Er und seine Schüler scheinen derzeit vor allem in Jürgen Lebram (vgl. TRE VII 1981, 325–349) ihren methodologischen Widerpart gefunden zu haben. Koch sieht vor allem in den seit ca. 1800 neugefundenen pseudepigraphischen Texten das *movens*, weshalb die Deutung des Danielbuches starken Schwankungen unterlag und unterliegt: »Der Zuwachs an Texten verschiebt das Gesamtbild« (4). Das Unverdaueste ist derzeit das Dreieck: Danielbuch – 1. Henochbuch – Qumranschriften: »Die bei weitem aufregendste Entdeckung in Qumran für die Apokalyptikforscher aber war die Auffindung von ungefähr zwanzig aramäischen Fragmenten des 1. Henochbuches. Sie beweisen nicht nur, dass die umfangreichste der uns bekannten Apokalypsen im vorchristlichen Palästina im Umlauf war, sondern sie lassen . . . erschliessen, dass von den fünf Teilen des 1. Henoch zwei in das 3. Jh., wenn nicht das 4. Jh. v. Chr. hinaufreichen, nämlich das angelogische Buch, Kap. 1–36, und das astronomische Buch, Kap. 72–82, während das Geschichtsbuch oder Buch der Träume, Kap. 83–90, kurz vor dem Danielbuch abgefasst worden ist; noch ins 2. Jh. gehört wohl auch das Buch der Giganten, das anstelle der Bilderreden (Kap. 37–71) in einigen Handschriften auftaucht und bisher nur als ein Teil des späteren manichäischen Kanons bekannt war. Für die Apokalyptikforschung bedeutet das nicht weniger als einen Umsturz . . . Die Entdeckung, dass Henoch generell älter ist und also spezifische Apokalypsen schon im 3. Jh. längst vor jeder Verfolgung entstanden sind, macht eine Neuorientierung notwendig, deren Folgen sich noch nicht absehen lassen« (10f.). Koch sieht im Menschensohn (Dan 7) eine himmlische Gestalt und meint abschliessend: »Das Verhältnis dieser Gestalt zur traditionellen Messiasgestalt bleibt unklar (4 Esr 7, 29f.; 12, 31–33)« (15). Wohl mit Recht meint er auch, dass »die aramäischen Teile des Danielbuches . . . vermutlich in der babylonischen Diaspora, die ältesten Schichten in der Henochsammlung jedoch in samaritanischen Kreisen entstanden sein dürften« (19f.). Ferner konstatiert er, dass der starke Forschungsdisens zum grossen Teil von der neutestamentlichen For-

schung herrührt. Man stellt sich dort die Frage, welchen Stellenwert die Apokalyptik als Vorgeschichte des Christentums hat. Resignierend meint er: »Heutzutage setzt wohl jeder Neutestamentler das Mass apokalyptischer Beeinflussung anders an als sein Kollege« (25).

Die Forschungsübersicht ist wichtig für jeden Professor, der über Apokalyptik (Dan, JohApk etc.) liest, und für jeden Studenten, der sich in die Problematik der beiden Jahrhunderte vor und nach Christus hineinlesen muss. Die Register am Ende des Buches (471–500) sind vorzüglich.

Clemens Thoma

GÜNTER LANCZKOWSKI: *Die heilige Reise. Auf den Wegen von Göttern und Menschen*. Freiburg i. Br. 1982. Verlag Herder. 256 Seiten.

In diesem Buch über die heilige Reise – die Reise aus religiösen Motiven – ist es dem Heidelberger Religionswissenschaftler gelungen, ein wichtiges und faszinierendes Phänomen in einer Gesamtschau darzustellen. Mit treffenden Belegen aus den Religionen der Vergangenheit und Gegenwart werden in fünfzehn Kapiteln verschiedene Typen der heiligen Reise herausgestellt. Es zeigen sich allerdings auch die Schwächen und Tücken der religionsphänomenologischen Methode, die der Autor gewählt hat. Dies kann etwa am zentralen und eingehendsten Kapitel über die Wallfahrt deutlich werden. Lanczkowski hat m. E. die Unterschiede in der Wallfahrt der verschiedenen Religionen zu wenig klar herausgearbeitet. Am Symbol der Stupa im Buddhismus und am Begriff der *thirta* im Hinduismus (cf. 158) wäre dies mit Hilfe einiger Aufsätze in der Zeitschrift »History of Religions« möglich gewesen. Es ist wohl doch etwas grosszügig, die Prozession der Mysterien von Athen nach Eleusis als Wallfahrt zu bezeichnen (151). Es ist schade, dass die vielbeachteten, wenn auch nicht unbestrittenen Studien von Victor Turner über die Wallfahrt nicht genannt werden, besonders wenn es um Wesen und Sinn der Wallfahrt geht (cf. 177, 209). Im vierten Kapitel mit der Überschrift »Auf der Suche nach dem Heil« würde man auch etwas über die Wanderungen der südafrikanischen Buren und über das Suchen des Mittelalters nach dem sagenumwobenen Priesterkönig Johannes erwarten. Es ist klar – der Autor ist sich dessen bewusst (10) –, dass eine Studie von so beschränktem Umfang Lücken aufweisen muss, und es mag nicht gerecht sein, auf solche hinzuweisen. Reiches und informatives Material wird knapp und doch leicht lesbar dargestellt. Das Buch zeigt, dass die religionsphänomenologische Methode trotz aller Kritik nach wie vor ihre Berechtigung und Bedeutung hat.

Otto Bischofberger, Luzern

JAKOB J. PETUCHOWSKI: *Wie unsere Meister die Schrift erklären. Beispielhafte Bibelauslegungen aus dem Judentum*. Freiburg i. Br. 1982. Herder. 144 Seiten.*

Der Gedankengang Petuchowskis beginnt wissenschaftlich-alltätlich. Man sei sich im Judentum immer schon bewusst gewesen, dass die Bibel auf verschiedene Weisen ausgelegt und verstanden werden könne. In Ps 62, 12 heisst es ja: »Eines hat Gott gesagt, zweierlei habe ich gehört: Bei Gott ist die Macht.« Die talmudischen Gelehrten redeten (in bSan 34a zu Jer 23, 29) von der Funken sprühenden Schrift, wovon die Konsequenz sei, dass »ein einziger Bibelvers viele verschiedene Lehrer vermitteln« könne (7). Im Mittelalter (Alphabet des Rabbi Akiba) sprach man von 70 Arten, in denen die Tora ausgelegt werden könne (13). Die *Biblia Rabbinica*, in der die Ansichten

* Vgl. »Es lehrten unsere Meister« . . . Rabbinische Geschichten aus dem Judentum [in: FrRu XXXI/1979, S. 139] sowie: Ders.: *Neue rabbinische Geschichten aus dem Judentum*, ebd. 118 Seiten.